

TV-KRITIK

Auf und ab

„Ich habe es dir nie erzählt“, gestern, ZDF

Eine Frau wie ein Kühlschrank: Wenn die strenge Gerichtsvollzieherin Carla bei Menschen auftaucht, die ihre Schulden nicht bezahlen können, verzieht sie keine Miene. Barbara Auer spielte die Frau, die sich im Lauf der Berufsjahre einen emotionalen Eispanzer zugelegt hatte, ganz hervorragend. Auch Roeland Wiesnekker in der Rolle des Ex-Alkoholikers Andi, in den sich die nach und nach auftauende Carla verliebte, machte seine Sache gut und

zeigte, wie man nur mit Blicken schauspielern kann. Auer und Wiesnekker als jeweils auf ihre Art gescheiterte Existenzen bewahrten den Film vor dem Absturz, denn inhaltlich war die Geschichte doch ein bisschen mau und nahm nie so richtig Fahrt auf. Das dramatische Finale um das Sorgerecht für Andis Kind wirkte arg aufgesetzt.

Martin Weber

◆ Morgen in der TV-Kritik: „Die letzte Spur“, Drama, Sat.1

VON ANTJE DOSSMANN

■ Bielefeld. Um es gleich vorwegzunehmen: Mit dieser Inszenierung hat das Stadttheater Bielefeld einen absoluten Volltreffer gelandet. Das Stück ist schlichtweg große Klasse. Alle Erwartungen, die man an ein Musical haben darf, wurden erfüllt und vielfach übertroffen. Denn das, was dort auf der zum vollen Einsatz seiner technischen Möglichkeiten kommenden Bühne gezeigt wurde, war mitnichten lieblos aufgewärmte Fertigkost. Sondern ein Festmahl für Augen und Ohren, Herz und Hirn.

Das fing bei Duncan Haylers genialer Bühnengestaltung an und hörte bei Jón Philipp von Lindens dramaturgischen Feinheiten, William Ward Murtas musikalischem Feinschliff und Kay Kuntzes herausragendem Inszenierungsgespür noch lange nicht auf. Allen Beteiligten gebührt größte Anerkennung. Den Bielefelder Philharmonikern ebenso wie den Sängern der verschiedenen mitwirkenden Chöre, den von Götz Hellriegel choreografierten Tänzern, den Schauspielern in den Nebenrollen, Solisten und sämtlichen Statisten.

Historischer Abstand

Und dann erst die Hauptrollen – Mamma mia, haben die gut gespielt und gesungen. Allen voran Roberta Valentini in der Rolle der Florence Vassy, Alex Melcher als Frederick Trumper und Veit Schäfermeier als Anatoly Sergievsky. Letztere glänzten als zwei Schachkontrahenten, die von ihrer jeweiligen Nation in einen kalten russisch-amerikanischen Stellvertreterkrieg geschickt werden. Zwischen ihnen die gebürtige Ungarin Florence Vassy als schwer sowjetgeschädigte Managerin, deren erklärtes Ziel es ist, „immer nur dem Besten zu dienen“. Doch wer ist der Beste? Und was bedeutet es überhaupt, gut zu sein?

Absiebt des Schachbretts, auf dem die drei bald selbst immer mehr bewegt werden wie bloße Spielfiguren: Dame, König, (Über-)Läufer. Das Stück ist angelehnt an das aufsehenerregende Duell zwischen dem amerikanischen Schachspieler Bobby Fischer und dem sowjetrussischen Titelverteidiger Boris Spasski während der WM in

Schach ist Krieg, Baby!

Das Musical „Chess“ feierte in Bielefeld eine unjubele Premiere



Figuren im weltpolitischen Spiel: Karin Seyfried, Veit Schäfermeier in „Chess“.

FOTO: MATTHIAS STUTTE

Reykjavik im Jahr 1972. Der Komponist Tim Rice erkannte seinerzeit in diesem als „Spiel des Jahrhunderts“ hochstilisierten Kräftemessen die perfekte Folie für ein aktuelles und in jeder Hinsicht spannendes Bühnenstück. Die Frage war nur, ob das von den beiden „Abba“-Her-

ren Björn Ulvaeus und Benny Andersson unverkennbar mitverfasste Musical auch über zwanzig Jahre nach dem Mauerfall noch funktionieren würde. Mit Sicherheit – so zeigte sich bei der Premiere in Bielefeld – wirkt es heute anders als zu seiner Entstehungszeit. Doch der

historische Abstand hat sogar einen positiven Effekt: Vieles lässt sich inzwischen reflektierter und vor allem entspannter betrachten als damals. Das Zähneflechten, Säbelrasseln auf beiden Seiten, all das menschliche Leid, das der Kalte Krieg verursachte. Es gibt Szenen in

„Chess“, die in Erinnerung bleiben werden. Besonders die bewegenden Duette, die Roberta Valentini mit Alex Melcher und Veit Schäfermeier sang, aber auch mit Karin Seyfried, die in der Rolle von Sergievskys russischer Ehefrau Svetlana brillierte.

Am Ende: stehend gegebener Applaus, drei Vorhänge, diszipliniertes Verbeugen. Danach der hörbare Jubel des Ensembles – so liebenswert wie das ganze Stück. Hingehen!

◆ Weitere Vorstellungen: 1., 9., 11., 14. Oktober; 17., 22., 23. November; 14., 31. Dezember; 10. Februar; 19., 21. April. Karten: Tel. (0521) 555-444.

„Brillant“



Unter den Premierengästen: „Lindenstraßen“-Star Georg Uecker.

■ Unter den Premierengästen am Sonntag im Bielefelder Theater war auch der aus der Fernsehserie „Lindenstraße“ bekannte Schauspieler Georg Uecker (Dr. Carsten Flöter). „Es war ein sehr beeindruckender Abend“, erklärte der 48-Jährige im Video-Interview gegenüber nw-news.de. „Vor allem die Darsteller waren musikalisch brillant. Inszenatorisch gibt es ein paar Punkte, wo ich es ein bisschen unentschieden fand, aber insgesamt war es wirklich ein guter Abend – und ein irrer Kraftakt für so ein Theater. Da bin ich wirklich sehr beeindruckt und ziehe meinen Hut.“ Uecker hat das Musical in London, Stockholm und Essen gesehen. Es werde zu seinem Leidwesen nicht so oft aufgeführt. Da er das Stück sehr mag, sei er extra nach Bielefeld angereist. „Es ist eine tolle Geschichte, die nicht leicht zu erzählen ist. Ich kann das Stück absolut empfehlen. Es ist eine tolle Musik und es sind super Protagonisten.“ (-/-)

◆ Das Video können sie unter www.nw-news.de/theater-bielefeld sehen.

Hilder fällt bei MDR-Intendantenwahl durch

■ Leipzig. Die Wahl des neuen MDR-Intendanten ist gescheitert. Der einzige Kandidat, der bisherige Chefredakteur der Leipziger Volkszeitung, Bernd Hilder (52), verfehlte gestern im Rundfunkrat die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit. Nach Angaben einer MDR-Sprecherin erhielt Hilder nur zwölf Stimmen der 41 anwesenden Rundfunkratsmitglieder. Nun soll ein neuer Kandidat gesucht werden. Der MDR hatte zuletzt vor allem mit Affären um den Betrag beim Kinderkanal Ki.Ka und um den suspendierten MDR-Unterhaltungschef Udo Foth für Schlagzeilen gesorgt. > Kommentar

Deutscher Endzeitfilm „Hell“ in Top 10

■ Berlin (dpa). Der deutsche Endzeitthriller „Hell“ erreichte am Wochenende auf Anhieb Rang neun der Kinocharts, wie das Marktforschungsinstitut Media Control mitteilte. Ganz oben in den Charts steht weiter „Männerherzen – und die ganz, ganz große Liebe“ vor „Freunde mit wemlichen Vorzügen“. Die deutschen Kinocharts von Media Control wurden vom 22. bis 25. September in sämtlichen etwa 4.700 Sälen Deutschlands ermittelt.

Die Gitarre und das Meer

Mut zur Schwermut: Freddy Quinn wird 80

■ Hamburg (AFP). Kaum ein anderer Künstler hat die Sehnsucht nach der Ferne und zugleich das Heimweh der Deutschen in der Nachkriegszeit so verkörpert wie Freddy Quinn. Maritime Folklore und wehmütige Lieder über einsame Seefahrer sind seit den 50er Jahren das Markenzeichen des in Österreich geborenen Sängers und Schauspielers, der Hamburg als seine Wahlheimat betrachtet. Zu seinem 80. Geburtstag am heutigen Dienstag wird es gleichwohl keine großen Feiern oder Fernseh-Sondersendungen geben. Quinn lebt schon seit Jahren sehr zurückgezogen und hat dem Bühnenleben abgeschrieben.



Seefahrer-Image: Sänger Freddy Quinn. FOTO: DPA

60 Millionen Tonträger hat Quinn, der die Bezeichnung Schlagstar für sich stets ablehnte, verkauft. Seine melancholischen Lieder wie „Heimweh“, „Unter fremden Sternen“ und „Junge, komm bald wieder“ wurden große Erfolge. Daneben pflegte Quinn sein Seefahrerimage in Musikfilmen und Musicals, etwa „Freddy, die Gitarre und das Meer“ oder „Heimweh nach St. Pauli“. Einen Namen machte sich Quinn darüber hinaus als Entertainer im Fernsehen, wo er in Zirkusshows auftrat oder auch Musiksendungen moderierte.

Der Sänger, der am 27. September 1931 im niederösterreichischen Niederfladnitz als Manfred Franz Eugen Helmuth Nidl

geboren wurde, betonte selbst, dass sein Seemanns-Image künstlich war und er es nie liebte. Man habe es ihm „verpasst“, aber er sei dabei geblieben, weil sein Publikum es so haben wolle. Als 16-Jähriger schloss er sich einem Zirkus an. Dann schlug er sich als Musiker für US-Soldaten in Italien und Nordafrika durch, landete schließlich in Hamburg, wo er in einer Nebenstraße der Reeperbahn in der „Washington-Bar“ auftrat und entdeckt wurde.

2004 wurde Quinn wegen Steuerhinterziehung zu einer zweijährigen Bewährungsstrafe verurteilt. Endgültig aus der Öffentlichkeit verabschiedete er sich 2008. In jenem Jahr starb seine Managerin und Vertraute Lilli Blessmann, mit der er jahrzehntlang verheiratet war – was der angebliche Jungeselle Quinn erst 2002 verriet.

Zeitlos gültiges Schicksals-Panorama

Selten gewagt, imposant geglückt: Prokofjews „Krieg und Frieden“ an der Kölner Oper

VON MICHAEL BEUGHOLD

■ Köln. Sergej Prokofjews „Krieg und Frieden“-Adaption ist die wohl ehrgeizigste, gewaltigste russische Oper des 20. Jahrhunderts. Komponiert in den Weltkriegsjahren 1941/42, blieb sie bis zu seinem Tod 1953 ein „work in progress“. Parteiwünsche und theaterpraktische Erwägungen führten zu immer neuen Fassungen des vom Familien-Privaten ins Militärisch-Kollektive erweiterten Schicksals-Panoramas um Napoleons Russland-Feldzug. Die aus Tolstois Kolossalroman destillierten 13 Bilder von Frieden und Krieg anno 1809-1812 bilden einen knapp vierstündigen, gut 70 Rollen verzeichnenden epischen Fluss; daran wagt sich hierzulande nur selten eine Bühne.

Die Kölner Oper tut's und triumphiert eindrucklich. Mit umsichtigen Kürzungen vor allem bei den vaterländischen Zutaten rückt die schmerzliche private Liebes- und Lebensgeschichte um Ehe, Untreue und Freundschaft in den Fokus.

In Raimund Bauers erdig-weitem Bühnenraum kann sich die historische Bilderfolge variabel entfalten; nur in den Ball-Szenen mischen die Salonkulis-

sen allzu schiebefroh rumpelnd mit. Präzis leuchtet Renommee-Regisseur Nicolas Brieger darin den Zustand der russischen Adelsgesellschaft, überaus einfühlsam die Gefühlswelt der drei Hauptfiguren in ihren Wünschen und inneren Zwiespälten aus.

Diese sind im untadeligen Großaufgebot herausragend besetzt: Johannes Martin Kränzles so nobel-machtvoller wie melancholisch umflorter Fürst Andrej

Bolkonski. Matthias Klink als Graf Pierre Besuchow, der weniger attraktive, Verzicht übende Freund und Idealist, und Olesya Golowneva als anmutige, in ihrer hochfliegenden Unbekümmertheit leichte Halldori-Beute Natascha Rostowa, sie machen glänzende, authentische Singfigur zum Mitfühlen.

Napoleon erscheint bei Prokofjew entzaubert und karikiert (stark Miljenko Turke), seine graue Dreispitz-Armee hier geis-

terbleich bis clownesk geschnitten. Die Wirkung der stilisiert-atmosphärischen Bilder des Kriegs bleibt davon unberührt. Die Versöhnung des sterbenden Andrej mit Natascha am Schlachtfeldbett klingt so berührend wie das untriumphal tönende offene Ende, wenn der Blick mit Fernrohr-Gucker Pierre über die ganze 40 Meter tiefe Verbrannte-Erde-Bühne geht, überzeugend.

Überhaupt präsentiert sich das Opern-Chamäleon Prokofjew weithin als Lyriker in schönster romantischer Tradition. Zum Gefühlsdrama im Moll-Walzer-Geist Tschaikowskis gesellt sich eine sprachmelodisch differenzierte Figurenzeichnung. Mit Kriegseinbruch wird natürlich auch grell-plakatives Klang- und Chor-Geschütz aufgeföhren. Was das Werk so von individueller Glückssuche und kollektiver Zerstörung erzählt, ist beim Dirigenten-Spross Michael Sanderling am Pult des Gürzenich-Orchester in beruflichen Händen. Ein zeitlos gültiges Monumentalwerk in einer musiktheatralisch muster-gültigen Produktion.



Hochfliegende Unbekümmertheit: Olesya Golowneva als Natascha Rostowa in Prokofjews Oper „Krieg und Frieden“.

FOTO: OPERKÖLN

◆ Termine: 28. Sept., 1., 3., 8. Okt.; Karten: (0221) 221 284 00.

Vier Prominente führen durch „Aspekte“

■ Berlin (dpa). Promis für die Quote: Vier bekannte Gastmoderatoren führen im November und Dezember durch das ZDF-Kulturmagazin „Aspekte“, wie der Mainzer Sender am Montag mitteilte. Den Anfang macht am 11. November um 23.45 Uhr der aus Russland stammende Autor Wladimir Kaminer. Am 18. November ist Schriftsteller Frank Schätzing zu Gast, am 25. November die Komikerin Anke Engelke und am 9. Dezember die Opernregisseurin und Leiterin der Bayreuther Festspiele, Katharina Wagner. Die übrigen Sendungen werden wie gewohnt von Luzia Braun moderiert.

Die Gastmoderatoren sollen laut ZDF die Sendung nicht nur moderieren, sondern auch mitgestalten und in einem eigenen Bericht zeigen, was sie den Zuschauern in Sachen Kultur nahebringen möchten. Über Kaminer berichtete „Aspekte“ bereits vor 20 Jahren in seiner „Russen-disko“. Der 44-Jährige ist nach eigener Aussage gelangweilt vom deutschen Fernsehen. „Deshalb kam ich schon auf die Idee, mich als alleinigen und einzigen Gast sämtlicher Talkshows im deutschen Fernsehen ins Spiel zu bringen“, sagte er dem ZDF.

PERSÖNLICH



Paulette Goddard, französische Schauspielerin, ist mit 100 Jahren gestorben. Vor allem mit ihren Rollen als Vertreterin des Kleinbürgertums hatte sie sich in die Herzen ihrer Landsleute gespielt. Regisseure wie Max Ophüls, Louis Malle und Jean Renoir holten die quirlige, kleine Frau vor die Kamera. Mit etlichen Filmrollen als Diensthilfen oder Hausmeisterin brannte sich Paulette Goddard seit den 30er Jahren ins Gedächtnis der Franzosen ein. FOTO: AFP



Jens Riewa (48), „Tagesschau“-Sprecher, nimmt gern Kontakt mit seinem Publikum auf. „Um 20.14 Uhr vor dem Wetter nehme ich zu ganz besonderen Anlässen einen Kuli in die Hand und winke ganz leicht“, verriet er. „Wenn ein Ehepaar 50. Hochzeitstag feiert und lieb schreibt, dann mach ich das hier und da mal.“ Mittlerweile würden sich viele Menschen darüber freuen: „Allen, denen ich den Trick verraten habe, denken natürlich: Das ist jetzt nur für mich.“ FOTO: DPA